

## Costa-Gavras wird Jurypräsident

BERLIN – Der griechisch-französische Regisseur Constantin Costa-Gavras wird Präsident der Internationalen Jury der Berlinale 2008. Das teilten gestern die Festspiele mit. Seine Arbeit vereine Gesellschaftskritik und grosse Kunst, würdigte Berlinale-Direktor Dieter Kosslick den 74-jährigen, in Frankreich lebenden Regisseur griechischer Herkunft. Er gehöre zu den renommiertesten Vertretern des engagierten, politischen Films. Costa-Gavras' Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet. Er ist auch Präsident der französischen Cinémathèque.

Nach dem Studium an der Pariser Filmhochschule feierte Costa-Gavras 1965 sein Regiedebüt mit «Mord im Fahrpreis inbegriffen». Der internationale Durchbruch gelang ihm 1969 mit dem Politthriller «Z», für den er mit zwei Oscars ausgezeichnet wurde: bester Regisseur und bestes Drehbuch. Zu seinem umfangreichen Werk gehört unter anderem «Missing» (1981) über den Militärputsch in Chile. (ap)

## «Schande für Russland»

MOSKAU/BERLIN – Mit knutschenden russischen Polizisten im eingeschneiten Birkenwald sorgt die sibirische Künstlergruppe «Blue Noses» für Aufsehen. Fundamentalisten der russisch-orthodoxen Kirche und Rechtsextreme verwüsteten in Moskau schon Ausstellungen mit Werken dieser Künstler. Als «Schande für Russland» und «Pornografie» stempelt nun sogar Kulturminister Alexander Sokolow die Arbeiten ab. Sein Zorn trifft nicht zuletzt die weltberühmte staatliche Tretjakow-Galerie in Moskau. Das Kunstmuseum wehrt sich nun erstmals gegen eine zunehmende Einmischung des Staates in die Kunstfreiheit. Der Leiter der Abteilung für moderne Kunst der Tretjakow, Andrej Jerofejew, warnt vor einer Zensur wie zu Sowjetzeiten. «Das Verhalten des Ministers erinnert stark an die sowjetische Zensurpraxis, die ja eigentlich abgeschafft ist, jetzt laufen diese Prozesse eher unterschwellig ab», meint Jerofejew im Gespräch mit der Deutschen Presse-Agentur. (sda)

# Alles Gute kommt «vo dobe»

Am Unterhaltungsnachmittag des Appenzellervereins wird Folklore noch gelebt. Knapp vierhundert Zuschauer tauchten am Sonntag im Zentrum Töss mit Jodelchörli, Talerschwingen, Theater und Tanz ein in eine verloren geglaubte Welt.

WINTERTHUR – Im wahrsten Sinn des Wortes eingeläutet wird er, der Unterhaltungsnachmittag im grossen Saal des Zentrums Töss. Grosse Kuhglocken begleiten das Jodelchörli beim Einzug auf die Bühne und untermalen das erste Lied mit voll tönendem Gemimmel. Ein stolzes Appenzeller Haus mit Scheune zeigt das Bühnenbild, dahinter ein prächtiges Voralpenpanorama. «Der Seealpee», stellt Ruth Hänni fest, «den kennt man natürlich.» Viele Jahrzehnte ist es her, seit sie selbst das Appenzellerland verliess. Als Magd zu einem Thurgauer Bauern ging sie, «wie so viele». Inzwischen gehört Hänni zur Delegation des Appenzellervereins Luzern.

Aus der halben Schweiz sind sie nach Winterthur gereist, die Delegationen; auch Basel schickte Leute. Die Winterthurer gelten als aktiver Verein, wie Hänni lobend anmerkt. Mit deutlich über 350 Besuchern ist der Saal fast bis auf den letzten Platz ge-

füllt. Die acht Männer und sieben Frauen vom Jodelchörli stehen immer noch in Positur, unverrückbar wie die Churfürsten. Die Hände sicher in den Hosentaschen oder unter der Trachtenschürze vergraben, singen sie mit Inbrunst ihre leichtherzigen oder wehmütigen Lieder. «Die Musik meiner Kindheit», sagt Hänni. Heimweh sei es nicht, was sie spüre, eher so etwas wie Nostalgie. Zu Klängen, wie sie die Originalstreichmusik Edelweiss zum Besten gibt, habe sie früher getanzt. Ihre Augen leuchten auf. Getanzt werden darf immer noch, im dritten «Tääl», nach Theater und Tombolaziehung.

### Das Brauchtum lebt

«Mer sönd halt Appezöller, s cha gär nöd anderscht see», singt das Chörli. Und wenn man's einmal ist, kriegt man es kaum wieder weg, weiss Köbi Altherr. Mit Schalk und Witzen «vo dobe», nämlich aus dem Appenzellerland, führt der Vereinspräsident

durchs Programm. In der grossen Pause, während sich das Publikum mit «Södwörscht» stärkt, gibt er bereitwillig Auskunft. Fast hundertjährig ist sein Verein nun schon. 1911 wurde er gegründet, als Industriefirmen wie Sulzer und Rieter, aber auch die umliegenden Bauernhöfe noch Hunderte Appenzeller ins Winterthurer Exil zogen. Vierhundert Mitglieder waren es zu den Glanzzeiten. «Das Appenzell war noch fast eine Tagesreise entfernt. Deshalb traf man sich am Wochenende und pflegte Gemeinschaft und Brauchtum. Heute steigt man ins Auto und ist in einer Stunde da.»

«Nachwuchs? Gibt es nicht.» Altherr sagt es ohne Bitterkeit. «Das Durchschnittsalter unserer Mitglieder liegt bei 68 Jahren; das älteste wird nächstes Jahr 100.» Graue Häupter auch im Saalpublikum. Die Zeit der Abwanderung aus kinderreichen Bauernfamilien ist vorbei. Und wer hier geboren wird, fühlt sich als Winterthurer, nicht als Appenzeller. «Es wird uns nicht ewig geben. Aber solange wir Freude daran haben und auch dem Publikum eine Freude machen können, werden wir weitermachen.» In einem Punkt lässt sich Altherr aber nicht beirren:

«Das Brauchtum lebt! Was wir hier zeigen, ist nicht Vergangenheit.»

### Aus einer anderen Zeit

Zusammengehörigkeit – auch das ist keine leere Floskel. An den Festbänken werden bei Bier und Most Bekanntschaften geschlossen; ob Inner- oder Ausserrhoder, interessiert niemanden so genau. «Die Verbundenheit ist da», meint Hänni. Das Jodelchörli setzt derweil zu einem Zäuerli an, einem Lied ohne Worte. Talerschwinger lassen Fünfliber in Tonschüsseln kreisen und bringen sie zum Singen. Ein vibrierender, glockenartiger Klang; urchig, unwirklich, aus einer anderen Zeit.

Das Laientheater stellt das Zeiteckchen wieder auf die Füsse. In handfester und träfer Art berichtet das Stück «Normaal wäär schön» von Veränderungen im Dorf Hindelfingen. Gemeinderat und Haustyrann Gottlieb Häberli bekommt es mit emanzipierten Frauen, aufmüpfigen Töchtern und sozialdemokratischen Politivalen zu tun. Fein beobachtet und lustvoll inszeniert, ist es eine amüsante Hommage an die Appenzeller und ihre Eigenheiten. (MICHAEL GRAF)



Das Jodelchörli des Appenzellervereins vor prächtigem Alpenpanorama (links). Für den Höhepunkt sorgte die Streichmusik Edelweiss aus Herisau. Bilder: Stefan Schaufelberger



## Musik machen mit den eigenen Füßen

Mit ihrem «Bodenxylofon» hat sich Ania Losinger bereits international einen Namen gemacht. Mit dem Perkussionisten Matthias Eser war sie am Sonntag zu Gast bei «musica aperta» im Theater am Gleis.

WINTERTHUR – Jetzt, da sich Ania Losinger so anmutig und elegant auf ihrem wohlklingenden «Bodenxylofon» bewegt, möchte man glauben, sie pflege eine sehr alte Kultur des tönenden Tanzes. Dabei hat sie dieses Instrument sozusagen eben erst, um genau zu sein vor knapp zehn Jahren, zusammen mit dem Instrumentenbauer Hamper von Niederhäusern erfunden und entwickelt.

Als Flamencotänzerin hatte sie sich bis dahin schon lange gefragt, wie es wäre, wenn zu dem rein rhythmischen Geräusch der Schuhe noch ein melodisches Moment hinzuträte. Die baskische Txalaparta stand schliesslich Pate bei der Namensgebung für das gut vier Quadratmeter podestartige Instrument, das an ein Ausstellungsmuster für Riemenparkett erinnert.

### Immer neue Überlegungen

Mittlerweile wurde der Prototyp des Xala weiterentwickelt, wobei in erster Linie die Anordnung der klingenden Holzelemente immer wieder Anlass zu neuen Überlegungen gibt. Mit dem neuen Xala verband Ania Losinger vor zwei Jahren auch die Urauf-

führung einer neuen Komposition und Choreografie. Zusammen mit ihrem Lebensgefährten Mathias Eser, der vielen Winterthurer noch als langjähriger Schlagzeuger des Musikkollegiums bekannt ist, hat sie eine fünfteilige Performance entwickelt, in der sich Bewegungs- und Klangmomente gegenseitig durchdringen. Der Zyklus «The Five Elements» ist in der Abfolge seiner Teile nicht streng festgelegt, doch die Klang- und Bewegungsmuster, deren Charakteristiken von den



Flamencotänzerin Ania Losinger. Bild: pd

fünf chinesischen Elementen Erde, Metall, Wasser, Holz und Feuer herühren, werden mit der Präzision eines zuvor genauestens ausgetüftelten und einstudierten Kunstwerks dargeboten.

Völlig organisch fliessen die Klänge der Marimba und des Xala ineinander, da und dort aufgelockert durch Trommeln, Becken und Gongs. Ania Losinger bedient sich neben ihren in Flamencoschuhen steckenden Füßen auch zweier Stangen, so lang wie sie selbst. Das macht sie zur artistisch beeindruckenden und polyfonisch-musikalisch nahezu ebenbürtigen Partnerin. Der Cluster der Kulturen, in den Indianisches, Afrikanisches, Europäisches genauso hineininterpretiert werden können wie Asiatisches, erhält durch das schmucklose, fast androgyne Erscheinungsbild der Tänzerin etwas Unverortbares. Die pittoreske Reduktion auf Elementares wie Klang, Bewegung und Licht macht die Sinne frei für die Erfahrung des Vielschichtigen im Kleinen und immer Wiederkehrenden.

### Kein Familienprogramm

So spannend diese etwa achtzigminütige Darbietung in dem aus allen Nähten platzenden Theater am Gleis für Erwachsene war, als ein Familienausflug mit Kindern eignete sich dieses Programm eher weniger. Da hatte offenbar Ania Losingers Auftritt beim «Ohrkan»-Festival von Musikschule und Konservatorium in diesem Sommer mit der an ein jugendliches Publikum gerichteten Performance «Farbige Zeiten» falsche Erwartungen geweckt.

ANJA BÜHNEMANN

## Im Sonnengelb dreht sich die Uhr der Natur

Aus den neuen Gedichten von Irène Bourquin sind die Menschen weitgehend verschwunden. Das lyrische Ich gibt seine Wahrnehmungen weiter, ohne sie zu deuten.

Irène Bourquin, ihres Zeichens Dramatikerin, Hörspielautorin, Journalistin, Erzählerin, über Jahre Kulturredaktorin beim «Landboten», ist als Lyrikerin eine Anführerin und Mutmacherin für eine Art konservative Revolution der Poesie: zeitgenössisch in Form und Format, zeitlos, was die Aussage ihrer Lyrik betrifft. Die ersten 56 Gedichte des neuen Lyrikbandes «Angepirscht die Grillen» siedeln ausnahmslos in der Natur, arrangiert zu einem Jahreszeitenzyklus, der aber, und hier stützt man, mit dem Frühling nicht beginnt, sondern endet.

### Wichtige Farbnancen

Bourquin erweist sich als Meisterin konziser Momentaufnahmen. Auf kleinstem Raum entsteht ein Weltausschnitt, unverrückbar hingestellt vor Leserin und Leser, sprachlich gestützt, reduziert, geschliffen, aber nie ohne die für die Dichterin wichtige feinste Farbnance. («Atlasblau» hiess schon Bourquins 1991 erschienene Publikation.) «Fließendes Silbergrün» lesen wir jetzt in einem Sommergedicht, «leuchtgrün», «kaltrosa». Und fünf

Farbtöne machen wir aus in einem zehnzeiligen Herbstgedicht – und sind dennoch nie überfordert. Auch Begriffe wie «Raumgewebe», «Waldgewölke», «Flatterschwarm» erscheinen als Selbstverständlichkeiten. Uns sind, Bourquin nachgesprochen, «Alle Poren / offen / für Regen».

Aber nicht nur für diese Begriffe sind wir offen, auch für die Botschaften, die sich einnisten in die vorerst immer heil scheinende Idylle. Und laut werden können auf eine Weise, die wir alle kennen und so gar nicht mögen: «ein Kampfjet schneidet die Luft», «als Webfehler dröhnt / ein Traktor», «Motorsägen röhren / töten / den letzten Nerv». Keine beschaulichen Naturbilder sind es also, die Irène Bourquin uns liefert; aber schöne trotzdem, weil eben welthaltig stimmig – und ohne Zeige-, geschweige denn Drohfinger präsentiert.

Auffallend: die noch in «Patmos» (2001) aufscheinenden Menschen sind aus ihren neuen Texten bis auf einen vollständig verschwunden. Das lyrische Ich allein ist es, das wahrnimmt, siebt, dichtet, weitergibt – nie aber deutet. Im zweiten Teil des Buches dann vierzehn Tessin-Gedichte: lyrische Postkarten gleichsam, die berühren, die aufzuheben und immer wieder zu lesen sich lohnt. (FRED KURER)

### Irène Bourquin:

Angepirscht die Grillen. Gedichte. Waldgut-Verlag, Frauenfeld 2007. 92 Seiten, Fr. 22.–.